

Nr. 161. Bromberg, den 11. August 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(Schluß.) —— (Nachdruck verboten.)

„Ich hoffe, daß die Angelegenheit nun genügend geklärt ist?“ fragte der Bankier. „Ich habe mit der Direktion der Schlafwagengesellschaft gesprochen und bin für allen Schaden und alle entstandenen Unkosten aufgekommen. Diese Angelegenheit dürfte also restlos geregelt sein — liegt etwa sonst noch ein Anspruch vor?“

Der Chef schüttelte nachdenklich den Kopf. Ihm war ein wenig schwindlig bei der ganz unerwarteten Wendung, die diese ohnehin schon seltsame Affäre nun genommen hatte. Er fühlte sich überrumpelt durch das dreiste Spiel dieser Komödiantengruppe, unter der sich einige Individuen befanden, die ihm nur wenig Vertrauen zu verdienen schienen.

„Wenn ich mir eine Frage gestatten dürfte,“ fuhr der Bankier fort, „so möchte ich wohl gern wissen, wie Herr Duporc hinter unser Geheimnis gekommen ist?“

„Sie und Ihre Freunde haben allzu deutliche Spuren hinterlassen“, sagte lächelnd Nathan Marius. „Das ist alles. Eine gewisse Kenntnis der Gewohnheiten mancher Menschen, ein Haar in einer Waschschüssel, ein defekter Riegel am Fenster eines Hotelzimmers, dazu ein wenig Kombinationstalent und ein einigermaßen sicheres Schlußfolgerungsvermögen läßt die Geheimnisse schon leidlich durchsichtig werden. Und sogar so tüchtige Schauspieler, wie Herr Bok zweifellos einer ist, haben ihre schwachen Momente, wenn ihnen die Überraschung zu schnell kommt. Ohne den unnatürlichen, jähen Übergang vom äußersten Schmerz zur unverkennbar echten bösartigen Ironie hätte ich niemals den Mut gehabt, so energisch gegen Sie aufzutreten.“

Bok, der sich nun in seiner Berufsehre gekränkt fühlte, lächelte sauersüß und bemerkte in der unverkennbaren Absicht, dem anderen etwas Unangenehmes zu sagen:

„Sie hätten zweifellos eine glänzende Zukunft als Theaterkritiker.“

„Danke!“ antwortete Duporc trocken. „Ich habe so schon Feinde genug.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kommissar . . . Jetzt übertreiben Sie doch wohl ein wenig!“ rief Jaapje Eekhorn eifrig aus.

„Brauchen Sie uns noch?“ fragte Rondeel.

„Ich nehme an, daß der einzige, der hierbleiben muß, der sogenannte Karel Jan Tulp ist, der in gewissen Kreisen besser unter dem Pseudonym Charles Jean Tullipe bekannt ist“, antwortete Nathan Marius äußerst liebenswürdig. „Wir beide haben noch dies und jenes zu besprechen, was mit Theatervorstellungen in D-Zügen nichts zu schaffen hat.“

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung“, sagte Tulp, während er aufstand und eine zierliche Verbeugung machte. „Ich wußte, daß ich mich dieser unsympathischen Unterhaltung und den daraus etwa entstehenden Folgen schwerlich würde entziehen können. Allein der Wunsch, meinen Freunden gefällig zu sein, ließ mich meine nicht geringen Bedenken gegen mein Hierherkommen überwinden. Vielleicht gestatten Sie mir, daß ich Herrn Rondeel dieses Portefeuille mitgebe, damit er es in meinem Safe in seiner Bank für mich aufhebt, bis ich nach einiger Zeit, sobald alle Mißverständnisse aufgeklärt sind, meine Stellung bei ihm wieder aufnehmen kann.“

Der Polizeichef untersuchte den Inhalt der Tasche und brachte zehn Tausenguldenscheine zutage sowie einen zehnjährigen Vertrag als Prokurist mit dem Anfangsgehalt von jährlich 12 000 Gulden. Der Kommissar blickte den Bankier fragend an. Dieser sagte freundlich:

„Das Geld kommt ihm ehrlich zu: Honorar für die Regie des Mordes im D-Zuge. Die Ernennung stimmt auch und ist ganz seriös. Dieser achtbare Herr kommt heute wohl mit Ihnen zum letztenmal in Berührung, vermute ich. Intelligenzen wie die seinige und die des Herrn Eekhorn läßt sich ein vernünftiger Geschäftsmann nicht entgehen, wenn er sie erst einmal entdeckt hat.“

„Dann ist also die Zusammenkunft im Hotel Ponsen ein besonderer Glücksfall für die Herren Tulp und Eekhorn gewesen“, sagte Duporc, während seine Blicke blitzschnell umherflogen. Tulp und Eekhorn lächelten harmlos, Rondeel und Kikker wurden um einen Schatten blasser, Bok schaute ehrlich verwundert drein, Thyssen blieb vollkommen gleichgültig, und so fand der Schlaukopf seine gesamte Kombination mit einem Schlage bestätigt.

Inzwischen verabschiedete sich Karel Tulp sehr herzlich von seinem Chef und den übrigen Freunden und wurde an einen weniger angenehmen Ort abgeführt. Immerhin konnte er dies um so gelassener ertragen, weil ja seine ganzen Gedanken nun der Prokuristenstelle galten, die seiner harrte, und er inzwischen alle Chancen überlegen konnte, mittels deren er sein nicht unansehnliches Gehalt auf geniale Weise zu erhöhen vermochte. Nachdem er verschwunden war, fuhr Jaapje Eekhorns Equipage vor, und er wurde in sein „Hotel“ zurückgebracht, wo er den Beschluß abwarten mußte, den der Untersuchungsrichter fassen würde, wenn er die Erklärungen, so zuverlässiger Zeugen wie eines Bankdirektors, seines Sekretärs, des Direktors einer außerordentlich gut renommierten Versicherungsgesellschaft und Ritters der Ehrenlegion zur Kenntnis genommen hatte. Als nun auch der Herr Hans Thyssen, ein wenig perplex über all den unbegreiflichen Wirrwarr, aus dem sein ehrliches und unerfahrenes Autorenherz nicht klug werden konnte, nach höflicher Verabschiedung und vielen Entschuldigungen seitens der Polizei gegangen war und die drei noch zurückgebliebenen Herren sich die Handschuhe anzogen und aufstanden, um auch ihrerseits das Amtsgebäude zu verlassen, fragte Duporc plötzlich mit honigsüßem Lächeln den Bankier:

„An welchem Tage wird Herr Jones sen. aus der Direktion der Internationalen Bank ausscheiden, Herr Rondeel? Oder haben Sie vielleicht noch nicht die Zeit gefunden, den Termin festzulegen?“

„Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Herr Jones überhaupt aus der Direktion austreten wird?“ fragte der Bankier, sichtlich unangenehm berührt.

„Das habe ich mir so zusammengereimt,“ antwortete lächelnd Nathan Marius. „Also das Datum steht noch nicht fest?“

Der nie verlegene Jan Kikker versuchte die Situation zu retten, indem er unhöflich mit der Frage dazwischenfuhr: „Darf ich vielleicht wissen, mit welchem Rechte Sie sich in Dinge einmischen, die nur die Direktion und die Verwaltung der Bank angehen?“

„Zu der auch Sie alsbald gehören werden?“ gab der unverbesserliche Detektiv dreist zurück und fügte dann ruhig hinzu: „Nach Ihrer Heirat mit einer gewissen jungen Dame aus Aerdenhout, deren Schuhnummer 38 ist. Es tat mir nur leid, daß ich nicht bald genug durchschaute, was eigentlich der Zweck dieser „Übung“ war, wie Ihr intelligenter Freund Tulp sich so unverblümt ausdrückte. Vielleicht

wären dann die Aktien der Internationalen Bank nicht so stark gefallen und vielleicht hätten dann ein paar Kleinrentner ihre Effekten noch sicher in ihrem Schrank zu liegen."

„Ich glaube, wir müssen nun gehen," bemerkte der Bankier, der plötzlich auffallend kleinlaut geworden schien.

„Wir haben leider keine gesetzliche Handhabe, durch die wir Sie daran hindern könnten," sagte der höfliche Duporc. „Und daher glaube ich, daß mein Herr Chef Sie ohne weiteres wird gehen lassen. Mir sind übrigens simple Taschendiebe wie Jaapje Eekhorn lieber, aber das ist natürlich persönliche Geschmacksache, worüber sich bekanntlich nicht streiten läßt. Ich empfehle mich, meine Herren."

Merkwürdigerweise reagierten die im Weggehen begriffenen Herren auf diese Worte nicht, obgleich sie mit besonderer Betonung gesagt wurden. Sie verschwanden mit einer bemerkenswert schüchternen Verneigung gegen den Chef, der sich damit begnügte, kühl mit dem Kopf zu nicken. Als sie gegangen waren, wendete er sich zu Duporc, schaute ihn mit ehrlicher Bewunderung an, reichte ihm die Hand und sagte mit dem Brustton der Überzeugung:

„Sie sind ein Prachtkerl! Ihr Blick dringt bis in jedes kleinste Detail. Und was glauben Sie nun: war Tullipe schon von vornherein mit im Komplott?"

„Ausgeschlossen!" versicherte Nathan Marius. „Sie haben ihre Geschichte gut abgekartet; sie hatten ja auch Zeit genug dazu. Aber sie lügen alle, daß sich die Balken biegen. Der Gauner hat sie in ihrem Abteil überrascht, als sie gerade im Begriff waren, ihre neue Maske zu machen, und zwar in dem Augenblick, als er vor mir die Flucht ergriff. Er hat ihnen eins der Damenkostüme abgepreßt, und erst im Hotel Ponsen haben die vier edlen Gesellen dann einen Bund geschlossen, als jenen das Messer an der Kehle oder vielmehr der Browning Walther 67 999 auf der Brust saß. Übrigens haben sie alle die vereinbarten Rollen weiterhin ganz ausgezeichnet durchgeführt, und die Justiz hat jetzt das Nachsehen. Die Mitglieder dieser Komödiantengesellschaft sind zum größten Teil viel zu vornehm, als daß man sie der Defraudation verdächtigen könnte."

„Und was halten Sie von der Familiengeschichte? Ganz von der Hand zu weisen ist sie ja nicht, wenngleich sie für unsere prosaischen Zeiten merkwürdig romantisch klingt. Bleiben Sie bei Ihrer Hypothese aus dem Bericht?"

„Aber natürlich! Glauben Sie denn als moderner Mensch, daß sich ein Bankier wie Rondeel derartigen Strapazen aussetzt — nur wegen einer Heiratsangelegenheit, die ja viel einfacher rückgängig zu machen wäre? Nein, dahinter steckt mehr! Lauter Schmus, den man irgendeinem schweren Jungen keinen Augenblick glauben würde! Ich habe mich übrigens heute noch einmal bei der Bank informiert. Der alte Jones hatte die Macht vollständig in seinen Händen. Er besaß weitaus die meisten Aktien und hatte Rondeel infolgedessen ganz in der Gewalt. Die Verlobung zwischen seinem Sohn und Klothilde hatte er tatsächlich gegen den Willen des jungen Mädchens und des Jan Kikker durchgesetzt, um einer Zersplitterung des Kapitals vorzubeugen und das Geld der beiden Bankiersfamilien in eine Hand zu bringen. Und so muß auf Betreiben des Josephus Bok, dieses ehemaligen Schauspielers und Phantasten, des Hausfreundes der Rondeels, der verrückte Plan gefaßt worden sein, der trotz alledem so wohl gelungen ist. Der angebliche Riesendiebstahl an Gold und Wertpapieren, die den Besitz der Bank repräsentierten, und die Aufsehen erregende Ermordung des als Direktor geltenden Rondeel haben an der Börse eine Panik hervorgerufen, die den Aktien einen kolossalen Stoß versetzt hat. Und selbst Jones ist darauf reingefallen!"

Und Duporc fuhr fort:

„Sehen Sie, die Strohmänner des Rondeel müssen für ihn einen großen Coup gemacht haben, und in diesem Augenblick hat der Herr sein Schäfchen ins Trockene gebracht, hat die Aktienmajorität der Internationalen Bank an sich gerissen, drängt Jones leichtlich hinaus und schafft einem Kikker, alias René Rana, der sein zukünftiger Schwiegersohn und persona grata im Herzen der anmutigen Klothilde ist, einen Direktorposten. Zwei Fliegen mit einer Klappe, aber zugleich eine Schwindelaffäre von so ungeheuerem Ausmaß, daß wir dagegen nichts machen können. Das ist die moderne Romantik: Kein Kampf mit Dolch und mit Pistolen, sondern mit Gold und Aktienpaketen . . . . Können Sie es jetzt verstehen, wie solche Ehrenmänner wie Jaapje Eekhorn und Jean Tullipe zu der Überzeugung gelangen mußten, daß sie vollkommen in ihrem Recht sind, und wie sie es uns übelnehmen, wenn wir uns in ihre Finanzoperationen einmischen, die sich doch immerhin auf sehr kleiner Basis abspielen?" schloß er verbittert. Und dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort:

„Und da hat man nun alles zusammengetragen, herumgewühlt und geschnüffelt, alles entdeckt, alles erraten . . . Und das Ende vom Liede ist, daß man die Schurken laufen lassen muß, weil man auch nicht den Schatten eines Beweises für ihren Betrug aufzeigen kann und die ganze unsaubere Affäre als einen Scherz gelten lassen muß. Wenn man die Kunst nicht um der Kunst willen betriebe, möchte man weiß Gott den ganzen verdammten Kram hinschmeißen und sich vor Wut die Haare ausraufen. Aber es geht eben, wie es geht! Jaapje Eekhorn und Jan Tulp können bei mir auf einen glänzenden Extrabericht vor Gericht rechnen. Je früher diese beiden Gauner ihre Tätigkeit bei der Bank aufnehmen, desto lieber ist es mir; sie gehören dahin! Und jetzt will ich doch rasch noch eine Erkundigung einziehen."

Er nahm das Telephon ab, nannte die Nummer eines Effektenmaklers und erfuhr, daß die Aktien der Internationalen Bank auf 145 standen und noch immer weiter stiegen. . . . Gestern waren sie zwischen 48 und 49 gewesen . . . . .

„Prosit!" rief Nathan Marius und warf den Hörer hin. „Jetzt kann man sich ja leicht ausrechnen, was die Herren bei ihrem unschuldigen Scherz verdient haben. Na, meinetwegen! Das geht uns nichts an, Gott sei's geklagt. Kommen Sie, lieber Freund, ich bin müde von all dem Gerede um nichts und wieder nichts, ich brauche ein wenig frische Luft. Ich gehe in ein Kino!"

Und noch bevor der Chef antworten konnte, war Duporc verschwunden. Draußen im Schein der Wintersonne wurde seine Stimmung bald besser, und an der Ecke der Damstraße vergaß er alle Bitterkeit, als er Connies kleines rotes Mündchen lächeln sah. Ganz ungeniert schob er seinen Arm in den ihren und ging mit ihr auf die Kalverstraße zu, wo das glückliche Paar im hellerleuchteten Femina-Kino verschwand. Alle Verbrechen und alle Missetäter, alle echten und fingierten Morde und Beraubungen ließen Nathan Marius Duporc in diesem Augenblick eiskalt. Er genoß die „frische Luft" in dem Kino, wo man ein „Wild-West"-Drama drehte . . .

Und der Teufel, der ihn hineingehen sah, grinste, wie ein Gegner grinst, der sein Spiel gewonnen hat.

Darauf schaute derselbe Teufel sich nach dem Bankdirektor um, den er mit seinem Freunde, seiner Tochter und seinem zukünftigen Schwiegersohn bei einer Flasche Champagner antraf, und er hörte gerade, wie der jugendliche Liebhaber des Ensembles einen Toast auf die einigermaßen hereingefallene Familie Jones und den wackeren Herrn von der Kriminalpolizei ausbrachte, der alles mit so viel Geschick entdeckt hatte und sie nachher doch hatte laufen lassen müssen. Sie lachten alle sehr vergnügt, wie nur Menschen mit reinem Gewissen und zufriedenem Herzen lachen können. Und der Teufel lachte mit und machte seine Rechnung.

Darauf wendete er sich einen Augenblick nach dem Gefängnis, durchbohrte mit seinen grünschillernden Augen die schweren Mauern und erfreute sich an dem Anblick seines Spezialfreundes Jaapje Eekhorn, der lang hingestreckt auf seiner Pritsche lag, unruhig um sich schaute und vor sich hinmurmelte: „Wenn sie mich, alle Wetter, hier nicht bald loseisen, dann kann sich die ganze Bande auf etwas gefaßt machen." Der Teufel lächelte nachsichtig, wie man es den Wünschen der kleinen Kinder gegenüber wohl tut. Er wußte ja, daß dieses Kind seinen Willen bekommen würde.

In der danebenliegenden Zelle hörte er eine affektierte Stimme zu dem Wächter sprechen: „Mein bester Freund, tun Sie mir den einzigen Gefallen und lassen Sie mich allein. Ich möchte aus den Börsennotierungen, die ich erst flüchtig gesehen habe, berechnen, wieviel ich heute durch das Steigen meiner Bankaktien verdient habe. Bringen Sie mir in einer halben Stunde das Diner, vergessen Sie nicht die Hors d'oeuvres und auch nicht den perlenden Wein: Marke Château la Pompe premier cru, ohne den mein empfindlicher Magen dieses königliche Mahl nicht verdauen kann. Gehen Sie, mein Freund, und tun Sie Ihre Pflicht. Ich wünsche nun allein zu bleiben." Noch ein zierlicher Wink einer kleinen weißen Hand, und laut auflachend flog der Teufel davon, um noch einen Augenblick vor dem beschlagenen Fenster eines Zimmers im obersten Stock zu verweilen.

Da sah er, wie ein Mann über große Bogen Papier gebückt saß, sie mit vielen schwarzen Worten bekritzelte und darein seine Ewigkeitsträume goß. Dieser Mann hatte völlig vergessen, in welchem verwickelten Drama er eine kurze Zeit lang eine Rolle gespielt hatte. Enttäuscht zuckte der Teufel die Achseln und murmelte verächtlich vor sich hin: „Ich habe auch ihm seine Chancen gegeben, aber der unverbesserliche Idiot hat es natürlich wieder nicht gemerkt. Ich gebe ihn auf. Es ist ein hoffnungsloser Fall."

Und mit einem wilden Schlagen seiner Fledermausflügel schwang er sich empor und verschwand. Das Fenster klirrte. Hans Thyssen blickte auf und lächelte der Muse zu, deren Antlitz er hinter den Scheiben zu gewahren glaubte. Es war aber nur das letzte Endchen von Satans verschwindendem Schweif . . .

—:— Ende. —:—

Die Brücke.

Skizze von Marczell Jankovics.

(Autor. Übersetzung aus dem Ungarischen von K. Willimszky.)

In schwindelnder Tiefe tobte zornig der Grenzstrom zwischen den vereisten Felswänden. Lautlos senkte sich der Schnee wie ein endloser Spitzenvorhang herab.

Am Rand des in den Felsen gehauenen schmalen Pfades standen Menschen, zitternd vor Kälte, und traten sich im verglasten Schnee einen Platz. Sie blickten rechts und links und dann lange in die eisige Tiefe.

„Wenn es hier möglich wäre", sagte der eine, „dann würde sich die Entfernung zwischen Rom und Berlin und auch Kopenhagen um einen halben Tag verkürzen und dadurch sich das Leben von tausend und aber tausend Menschen um einen halben Tag verlängern ... Aber hier ... an diesem Punkt, über diesen Fluß ist das unmöglich ..."

„Exzellenz! Auf dem Erdenrund gibt es kein „Unmöglich". Nur dort oben, wo die Sterne blinken, ist die Grenze menschlichen Willens und Wissens. Der Wille kann Felsen zu Staub zermalmen. Diesen kleinen Bach hier" — er wies auf den breiten, wilden Fluß — „kann das Wissen leicht umarmen: mit Stahl!"

„Es sei, Herr Ingenieur! Sie wollen und wagen viel. Versuchen Sie es!"

Das Toben des Flusses verschlang die Worte.

— — Der Ingenieur rastete nicht, weder am Tage noch bei Nacht. Monate hindurch sann, rechnete und zeichnete er.

Die Schneedämme fielen langsam in das schäumende Wellengetöse. Die Eiszapfen brachen zischend zusammen. Auf dem südlichen Ufer des Stromes erhob sich langsam der schlanke Brückenpfeiler, ein weißer Obelisk. Von der nördlichen Mündung des Tunnels wuchs das mit Minium überzogene Stahlgerüst von Tag zu Tag höher empor, als griffe aus der Felsenhöhle ein riesenhafter Drache mit roten Krallen nach dem andern Ufer.

Hundert und aberhundert bleiche Menschen arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts, bis der große Tag anbrach. Laut fauchend rollte der erste Luxuszug aus dem Tunnel auf die Wunderbrücke, langsam und würdevoll, und blieb beim südlichen Brückenkopf stehen.

Die internationale Kommission stieg aus. Der Meister der Zahlen und des Stahles führte die schwarzgekleideten, mit Orden geschmückten Herren glückselig über die Brücke.

Der Frühlingsmorgen glänzte im Sonnenschein. Die Luft war kalt und kristallhell. Der Fluß trieb den Wintermantel der Julischen Alpen in Fetzen gegen die Adria. Die Steinblöcke zerschnitten die Wassermassen, daß sie wie Diamantgarben in die Tiefe stürzten. Dumpfes Brausen verschmolz wie endloses Festglockengeläute.

Am südlichen Brückenende, zwischen den zwei mächtigen Granitsäulen, blieben die Männer stehen. Das Relief der einen Säule zeigte, roh ausgehauen, den Menschen des Nordens. Man sah nur das Antlitz, seine Gestalt ging verschwommen in die eisgraue Steinmasse über, wie wenn der Winter sie verschneit hätte. Die zweite Säule stellte den Sohn des Südens dar. Ein krauslockiger Jüngling, bis zum Gürtel entblößt, wies mit hoch erhobenem Arm empor, wie wenn er rufen wollte:

„Die Sonne scheint! Sieg! Sieg!"

Am nördlichen Brückeneingang, der unmittelbar aus dem Tunnel heraus wuchs, standen keine Steinsäulen. Nur zwischen den verbindenden Eisenpfosten der zwei riesenhaften, parallelen Stahlbogen, die einem Strahle gleich in die Höhe sprangen, sah man zwei geschmiedete Hände ineinanderverschlungen, als wollten sie verkünden: „Wir gehören zusammen, wir sind Brüder."

Alles war der Plan des Ingenieurs, alles war sein Werk. Alles redete von ihm, dem Helden des Willens und des Wissens.

Die Gesellschaft bewunderte andächtig den silbern glänzenden, kühnen Stahlbogen, der in hundert Meter Höhe den tosenden Grenzstrom überspannte.

„Oh", sagte der eine Konsul „c'est l'arc-en-ciel d'argent!" Der Silber-Regenbogen!

Der Ausspruch des Diplomaten wurde zum geflügelten Wort. Von da an war dies der Name der Brücke.

Seitdem eilen die Züge Tag und Nacht darüber hin. Sie bringen die glücklichen Reichen, die zu Hause frieren, in das Land des Sonnenglanzes, zu den Ruinen Pompejis, zu den Orangelauben Sorrents, zu dem Dom St. Peters. Sie führen die Söhne des Südens in die germanischen Fabriken. Die endlosen Lastzüge rollen knarrend und pustend hinüber. Sie schlängeln sich hinauf aus der Ebene und bringen nach dem Norden den Marmor von Carrara, die Orange, die Seide ...

Schön war es und gut. — — —

*

„Ruft den Brückenmann herein!" befahl mit trockener Stimme der ergraute österreichische General.

Das letzte Wort war in dem Kanonendonner kaum verständlich.

Der junge Hauptmann in der schmutzig-hechtgrauen Uniform trat in die mit Tannenzweigen verhüllte kleine Holzhütte, wo ihn der General erwartete. Grüßend hob er zum unrasierten Gesicht die verletzte Hand, durch deren Verband das Blut hindurch sickerte. Der General blickte von der Landkarte auf. Prüfend zog er seine struppigen grauen Augenbrauen hoch und befahl: „Herr Hauptmann! Nehmen Sie so viel Soldaten als Sie für notwendig halten, und dann sprengen Sie die Eisenbahnbrücke."

Der Offizier wankte. Kaum vernehmbar murmelte er vor sich hin: „Warum gerade ich?"

Der General erriet seine Gedanken, er stand auf und maß ihn mit den Blicken:

„Vorwärts, Herr Hauptmann! Wahrscheinlich glaubten Sie, der Krieg sei nur so eine Art gegenseitiger Höflichkeit ... Wer sentimental sein will, soll als Frau zur Welt kommen."

Der Hauptmann nahm seine Leute und ging. Beinahe laufend erreichten sie den nördlichen Brückenpfeiler. Nur schnell! Nicht denken!

Mit zitternden Händen legte er das Ekrasit. Alles entfernte sich. Ein ohrenbetäubendes Getöse ließ die Felswände erzittern, wie wenn es den Kanonendonner überschreien wollte.

Der Mann sah, wie sich die schlanke Säule in der Staubwolke emporhob, wankte und in der Mitte zerbrach. Dann ein langes Poltern und Krachen. Der „Silber-Regenbogen" lag zerbrochen in der Tiefe. Aus dem tobenden, wirbelnden Wasser hoben sich die ineinander verschlungenen Stahlhände heraus, dann brausten die Wogen über sie hinweg wie die Wassersnot über aneinandergeklammerte Ertrinkende. Die beiden Steinsäulen des südlichen Pfeilers blieben stehen, aber das Eisengerüst schlug den Kopf des „Nordmenschen" herab und stieß ihn auf einen Felsblock des Flußbettes. Von dem Gischt getrieben, glitt das Gesicht langsam auf der glatt geschliffenen Steinplatte herab, dann drehte es sich in den aufspringenden Schaumwellen.

Der Hauptmann saß am Fuße der schlanken Lärchenbäume, auf dem mit Anemonen geschmückten Rasen, und starrte in das Nichts, als wäre er blind. Als ginge ihn der Mord, der rings um ihn geschah, nichts an.

Ein Kamerad, der sanfte Rittmeister, trat an ihn heran und legte ihm den Arm auf die Schulter. Zwei große Männertränen rollten eben über das sonnengebräunte rußige Gesicht des Hauptmanns.

„Was weinst du? Kamerad! Die Brücke? Dein Werk? Mache dir nichts daraus. Nur der Mensch ist so erbärmlich, daß er seine eigene Schöpfung nicht gerne zerstört, sondern nur die Werke anderer ..."

Keine Antwort!

„Sieh, auch Gott zerstört das, was er jüngst schuf. Mit einer Bewegung seiner Augenbrauen läßt er die schönsten Urwälder verschwinden und zu Steinkohlen werden ... Sieh dort die schneeigen Spitzen der Giulia ... Sie vergehen. Die sie zerstörenden Kräfte sind grausamer als dein Ekrasit; die Sonne, das Eis und der Sturm zermalmen die Felsenspitzen. Dieser wilde Fluß hier unten schleudert die Steine, die einst in Morgenröte und Abendsonnenschein erglänzten, auf den Meeresgrund. Und werden nicht jeden Tag hunderttausend Geschöpfe vernichtet, die wertvoller sind als dein „Silber-Regenbogen"? Die Menschen? Werden nicht viele der lustigen jungen Männer zu Krüppeln, zu Ärmsten der Armen, und verwelken daheim nicht die verlassenen Mädchen und Witwen?

Der Hauptmann antwortete nicht. Er starrte nur auf den zerbrochenen „Silber-Regenbogen", auf die zerrissenen Nerven seines Friedenslebens.

Einige Stunden später beugte sich der Arzt über das Bett im Feldspital und sagte zur Nonne:

„Man muß ihn mit dem nächsten Spitalzug hinter die Front bringen. Er hat keine Wunde, aber es ist, wie wenn ihn der Schlag der Granate niedergeschmettert hätte ..."

*

Am Ufer des Flusses treffen wir mit einem sanften freundlichen Herrn zusammen. Er geht auf und ab. Er bleibt stehen und fragt leise verlegen seine Bekannten:

„Wißt ihr nicht, wo man hinüber gehen kann? Ich finde die Brücke nicht, die hinüberführt und die schwindelnden Abgründe zwischen den Völkern überspannt."

Kopfschüttelnd geht er weiter, weil niemand ihm diese zeigen kann.

„Der Mensch wird niemals fliegen!"

Von einem langjährigen Bekannten des Dessauer Rekordfliegers Edzard wird dem „Hamburger Fremdenblatt" aus Bremen geschrieben:

„Der Mensch wird niemals fliegen!" schrie einst vor mehr als zwanzig Jahren ein guter Professor hinein in eine der Mittelklassen der „Bremer Ober-Realschule an der Dechenatstraße". Jedes seiner Worte begleitete er mit wuchtigen Schlägen auf das Katheder.

Wer hatte damals den alten, nun schon lange im Jenseits weilenden Herrn nur so in Erregung versetzt? — Niemand anders als der Schüler Cornelius Edzard, Sohn eines Bremer Rechtsanwalts, bot Anlaß zu jener temperamentvollen Äußerung. Der Junge war wiederholt Zeuge gewesen bei den seinerzeit noch recht primitiven Flugversuchen einiger alter Aviatikpioniere, denen es zuweilen gelang, in etwa Mannshöhe mehrere hundert Meter weit über den Erdboden zu schweben.

Das erzählte Edzard bei Beginn einer Unterrichtsstunde dem Lehrer und den staunenden Klassengenossen. „Du lügst," sagte der Professor, „und die Zeitungen lügen auch! Der Mensch wird niemals fliegen! Schon Daedalus und Ikarus haben ihre Vermessenheit mit dem Tode bezahlt."

Diese hochweise Schulmeisterdogmatik konnte jedoch den Tertianer Edzard nicht überzeugen. Mit seinen Gedanken war er mehr bei seinen selbstgefertigten Flugzeug-Modellen, als bei den Schulaufgaben. Manche ihm langweilig erscheinende Stunde schwänzte er, um privaten Versuchen einiger Flugdilettanten auf freier Wiese zuschauen zu können. Edzard blieb in seinen Schulleistungen immer mehr zurück, wenn er auch nicht gerade ein schlechter Schüler wurde. Jedenfalls hatte er, nachdem der Einjährigenschein erlangt war, den Lern- und Klassenzwang gehörig satt. Er verließ die Schulbank! Im Laufe der Jahre vervollkommnete sich das Flugwesen immer mehr.

Dann kam der Krieg! Als Parchimer Dragoner focht der junge Edzard im Osten und Westen. Dann wurde er Fliegeroffizier und errang als Jagdflieger manchen Sieg. Kurz nach Kriegsende vermählte sich Edzard.

Er betätigte sich zunächst als Landwirt, gab aber diesen Beruf wieder auf, um in seiner Hanse-Heimatstadt eine Bureaustelle anzunehmen. — Als im Jahre 1924 die Bremer Luftverkehrs-A.-G. gegründet wurde, holte man den ehemaligen Kampfflieger hinüber zur friedlichen Zivilfliegerei. Edzard wurde Chefpilot und Geschäftsführer der genannten Gesellschaft. Im Jahre 1924 übernahm er dazu die Leitung der Deutschen Luftverkehrs-A.-G. in Bremen und führte lange Zeit hindurch Flugzeuge, die den Luftverkehr mit den Nordseebädern vermittelten. Auf den Inseln Wangeroog und Borkum wurde er gar bald bekannt und populär. Anno 1927 bekam er zudem die Flugleitung der Bremer „Lufthansa".

Wenige Tage vor dem Weltrekordflug hat man ihn auf unbestimmte Zeit zu „Junkers" nach Dessau beurlaubt.

Nun will Edzard in absehbarer Zeit den Flug über den Ozean antreten! — Wer den stillen und bescheidenen, noch nicht ganz dreißigjährigen Flieger kennt, der weiß, daß dieser mit der ihm eigenen Zähigkeit unbedingt ans Ziel gelangen wird.

Und wenn dann Cornelius Edzard nach etwa zweitägigem Fluge die Küste des amerikanischen Kontinents erblickt, dann wird er sich seines guten, alten Professors erinnern und lächelnd an dessen Worte denken: „Der Mensch wird niemals fliegen!" W. Richter, Bremen.



Bunte Chronik



* **Die „Selbstmörderin" von Monte Carlo.** Eine junge Amerikanerin hatte jüngst eine ziemlich beträchtliche, in Anbetracht der Dollarmillionen ihres Vaters aber höchst unwesentliche Summe am Spieltisch verloren und sich dann ein wenig zurückgezogen. Sie fühlte sich nicht ganz wohl, hatte wohl auch etwas Kopfschmerzen, ließ sich auf einem Sofa in der Ecke eines Saales nieder und bestellte ein Glas Wasser. Pyramidon tut doch sehr gute Dienste in solchen Fällen, nicht wahr? Sie entnahm also ihrer krokodilledernen Handtasche das Röhrchen mit den Tabletten, zerdrückte eine im Glas und setzte dieses an die Lippen. — Was jetzt folgte, ereignete sich so blitzschnell, daß die junge Dame keine Gelegenheit mehr zum Widerspruch hatte. Zwei Männer entwanden ihr mit eisernen Griffen das Glas, führten die offensichtlich Lebensmüde durch eine Seitentür auf die Straße, drängten sie in ein Auto, rasten durch ein paar Straßen, und einen Augenblick später sah sie sich bereits im Operationssaal, während zwei Ärzte ihr den Magen auspumpten. Erst nach langer Zeit konnte die arme Lady einem herbeigerufenen Dolmetscher den Irrtum begreiflich machen. Ob ihr die Kopfschmerzen inzwischen vergangen sind, hat sie aber nicht verraten.

*

* **Josephine.** In allen Schulen gibt es eine ganze Reihe von Kindern, die beim Unterricht einfach nicht mitkommen. Man überlastet ihr Gehirn mit Geschichtszahlen, geographischen Namen, grammatischen Regeln, und richtet dadurch in den Köpfen ein wüstes Durcheinander an. Man denkt dabei unwillkürlich an den Zauberkünstler, der die ihm überreichte Uhr im Mörser zerstampft und sie nachher heil wieder zum Vorschein bringt. So wurde neulich in einer Pariser Volksschule ein fünfzehnjähriges Mädel nach dem Namen der ersten Gemahlin Napoleons gefragt. Als die Kleine schweigt, will der Lehrer ihr auf die Sprünge helfen und sagt: „Nun, das weißt du doch! Josephine . . ." Darauf verklärt sich das Gesicht der Gefragten und sie antwortet mit schöner Entschiedenheit: „Ach ja, natürlich, Josephine Baker". — Auf den Namen der bekannten Negertänzerin war der Lehrer allerdings nicht gefaßt gewesen.

Lustige Rundschau



* **Die richtige Frage.** Der Schulinspektor ist ins Städtchen gekommen und macht seine Runde. Er ist unermüdlich im Fragenstellen. Die Kinder antworten sehr gut, und gut gelaunt sagt er zu ihnen: „Nun kann mal einer von euch auch mich etwas fragen." — Auf der letzten Bank erhebt sich ein Händchen und eine schüchterne Stimme fragt: „Ach, bitte, wann fährt eigentlich Ihr Zug?"

*

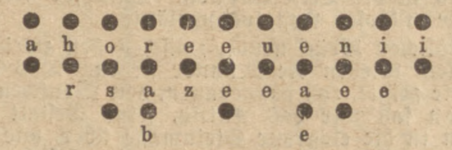
* **Der Ehemann.** „Waren Sie sehr aufgeregt, als Sie um Ihre Frau anhielten?" — „Nein, aber ich wäre es bestimmt gewesen, wenn ich geahnt hätte, was ich damit für eine Dummheit beging . . ."



Rätsel-Ecke



Spitzen-Rätsel.



Die Punkte obiger Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennt dann die oberste wagerechte Punktreihe eine beliebte Zeit unserer Jugend.

*

Besuchskarten-Rätsel.

Karl J. Tiem,
Barmen.

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Karte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche in obiger Karte enthaltenen Buchstaben, umzustellen. Es ergibt sich bei richtiger Lösung eine mit „K" beginnende Berufsbezeichnung.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 158.

Reimergänzungs-Rätsel:
Rat, Tat, Christ, gibt, ist, phet, bet, geht.

*

Rätsel: Maurer, Mauer.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.